

HIBLIOTEKA MUZEUM
Nr. Inw.
42205
KOSZALIN



Nummer 15

Greifswald, 4. April 1930

9. Jahrgang

Greifswalder Geschichts-Wochenkalender.

4. April 1887: Der Fabrikbesitzer und Ingenieur Karl Kesseier, der Erbauer vieler kleiner Flußdampfer, hier gestorben. — 1904: Geh. Justizrat Gustav Kirchhoff, ehemaliger langjähriger Vorsitzender des Bürgergesellschaftlichen Kollegiums, hier gestorben. — 5. April 1815: Die Studentenschaft bringt dem besuchtsweise hier weilenden Freiheitshelden Ernst Moritz Arndt einen Fackelzug. — 1840: Der berühmte Scherenschnittkünstler Paul Konewka hier geboren. († 7. 5. 1871 in Berlin, Gedenktafel am Hause Steinbeckerstr. 28.) — 6. April 1927: Das Verbindungshaus des Corps „Pommern“, das sog. „Pommernhaus“, Mühlenstr. 2, wird abgebrochen. — 7. April 1277: Greifswald erhält von König Erich von Dänemark ein Handelsprivileg. — 8. April 1820: Errichtung der Lindeischen Stiftung. — 1898: Eröffnung des „Mtkief“ an der Nordmole in Wick. Idee und Name stammt von Otto Bobbe, Erbauer war Carl Brunck, Gastwirt in der „Fähre“, der auch die Bäume am „Mtkief“ pflanzte. — 10. April 1845: Der Stadtälteste, ehemalige Ratsherr Karl Friedr. Wilh. Düsing hier geboren. — 1869: Grundsteinlegung der katholischen Kirche. — 1907: Das bekannte Fräulein Amalie Barlow („Malle Barlow“) im 84. Lebensjahre hier gestorben.

Dei olle Trummel — Von W. Roscheller.

Bör't Telt mit Tobakspiep un Glas
De Tambur fränsch tau sitten was
Up sine olle Trummel.
„Kam'raden, hört mal alltauhop!
Vertell'n will ich den Lädenloop
Von mi un von min' Trummel!

Min Ol was Tambur in't Reament.
Min' Bludder würd Marktensberich nennt.
Un nah diss' olle Trummel
Erzieren dags dei Grenadier'.
Un abends tappte Wien in Bier
Min' Bludder up diss' Trummel.

In Kriegstied feem ich up dei Welt,
Mit Weig' un Berr was't schlacht bestellt,
Dat was diss' olle Trummel.
Up ehr freeg 't irste Hemd ic an,
Up ehr döfft mi de Feldkaplan,
Up disse olle Trummel.

Un nahsten bröcht denn Wadder mi
Dat Väsen un dat Schriemen hi
Up disse olle Trummel,
Un neh'm 'ck den Gripps nich gaud tausam,
Denn treckt hei mi dei Büxen stramm
Up disse olle Trummel.

Mit jänneihn Johr würd ich Rekrut
Un lehr't ezgeven my Sching un Car
Von disse olle Trummel.
Un minen irsten Schlachtendanz
Den makt ich up 'ne schwedische Schanz,
Den Takt schloß disse Trummel.

Un as min Wadder bläwen was, —
'ne Kugel schmeet em dod in 't Gras, —
Don freeg ich disse Trummel.
Un as wi in dei Jrd em dahn,
Don herw 'ck den lekten Gruß em schlahn
Up sine olle Trummel.

Wir Väle dreem den Kampf ich tau
Un bröcht ehr nahsten denn tau Rauf
Mit disse olle Trummel! —
Nah sonen Dag, so wild un frus,
Kast ich up ehr, as wir 'ck tau Hus,
Min' Heimat is min Trummel! —

Dei schwiagt un rüfft de oll Geiesl.
Dei olle bägte Trummel,
Un alle stöten s' mit em an:
„Satt läben hoch, du Tambursmann,
Mitkamst d'n' olle Trummel!“ —

Un annern Dags, dor dröhnt mit Macht
Tamm Storm in heite, wille Schlacht
Dei olle bägte Trummel,
Un as bei Sün'n in't saden wir,
Kad man den Tambur in dei J'r, —
Dumy klüing dortau sin' Trummel.

Die „Gottsingende Gesellschaft“ zum 250. Todesjahre Johann Möllers.

Von Müller-Rüdersdorf (Berlin).

Die deutsche Glaubensliederdichtung des 16. und 17. Jahrhunderts zeitigte auch in unserm Pommernland einen Hochstrom. Da war ihr Pfleger vor allem Nicolaus Decius, mit dem eigentlichen Namen Soveich, der 1541 in Stettin einer Vergiftung zum Opfer fiel und der so berühmt und beliebt gewordene Kirchenlieder wie: „Allein Gott in der Höh sei Ehr!“, „O Lamm Gottes unschuldig“ und „Heilig ist Gott der Vater“ schuf. — Und Johannes Freder, dessen Wiege 1510 — also vor 420 Jahren — in Köslin stand, der als Pfarrer zu Stralsund und Greifswald wirkte, 1562 als Superintendent in Wismar starb und als geschäfter Verfasser plattdeutscher Kirchenlieder auch die Stammlieder unserer Kirchengesangbücher: „Ach, Herr, mit deiner Hilf' erchein'!“ und „Gottvater in dem Himmel reich“ prägte. — Und ihr dritter Hauptvertreter Adam Hamel, ein Poiesieprofessor an der Univer-

sität Greifswald, der 1620 als Pastor in Köslin aus dem Erdenleben schied und mit seinem Glaubenssang „O Herre Gott, ich bitte dich!“ noch heute im Gedächtnis der Nachwelt ein Ehrenmal hat.

Allenthalben tauchten auch in Pommern die frommen Gottesjänger auf. Ja, es gab sogar einen Zusammenschluß von solchen, der sich klangvoll „Gottsingende Gesellschaft“ nannte. In unserm pommerschen Greifenberg hatte diese ihren Sitz. Und ihr Haupt war der Greifberger Bürgermeister Johann Möller, der 1623 ins Dasein trat und 1680 — vor nummehr 250 Jahren — dahinging.

Die „Fruchtbringende Gesellschaft“ in Schlefien hatte es dem poesiebegierigsten Bürgermeister angetan. Und ihr strebte er nach. Darum rief er dichtungbesessene Männer der Heimat zusammen und gründete den bezeichneten Poetenkreis. Pflicht der Mitglieder war es, neben weltlichen

Versgaben hauptsächlich solche zu Gottes Ehre zu reimen. Auch vertonte man in der „Gottsingenden Gesellschaft“ gleich die Lieder aus „Dichtermund“. Der Nachwelt übermittelte man diese poetische und musikalische Ernte in dem Werk „Greifenbergische Psalter- und Harfenlust“.

Lang hat sich der pommersche Greifberger Dichterbund nicht gehalten. — Wohl selbst setzte er sich durchweg aus Dilettanten zusammen; doch wäre es übel, ihn darob zu belächeln oder gar zu verächteln. Beweist sein Dasein doch nachdrücklich die große Schätzung, die man in damaliger Zeit der Verkunst zuteil werden ließ. Und schließlich ist auch Pflege der lyrischen Kunst durch brave Dilettanten noch reichlich sympatisch als Interesselosekeit selbst für die Schöpfungen berufener Dichter, und Entwürdigung derselben — wodurch sich unsere erwerbsmäßigen, veräberlichte Zeit so sehr kennzeichnet.

In Greifswald befindet sich am Hause Steinbeckerstraße 28 eine Gedenktafel, die in Entwurf und Ausführung sich vorteilhaft vor den meisten in ihrer nüchternen Traurigkeit fast immer wie Grabplatten anmutenden Greifswalder Erinnerungstafeln auszeichnet. Sie ist dem Andenken des in diesem Hause am 5. April 1849 als Sohn eines Universitätsbeamten geborenen Ausschneide- und Schattenrißkünstlers Paul Konewka gewidmet.

In seiner künstlerischen Laufbahn war er Schüler des bedeutenden Bildhauers und Rauchschülers Friedrich Drake in Berlin, später des Pferdesportmalers Carl Steffek und sogar Adolf Menzels, dem er vor allem die Erweckung seiner scharfen Beobachtungsgabe zu danken hatte. Er starb bereits 31jährig am 10. Mai 1871 in Berlin.

Konewkas Kunstschaffen ist bis heute unübertroffen geblieben, ja nicht einmal erreicht worden.

Seine geradezu fabelhafte Begabung, mit der Schere die wundervollsten Schattenbilder aus schwarzem Papier mit unglaublicher Sicherheit und Schnelligkeit herauszuschneiden, machten seinen Namen bald bekannt.

Die Kunst des Scherenschnitts brachte erst Konewka zu hoher Wertschätzung. Man nannte damals die Produkte dieser Kunst etwas geringschäßig „Silhouette“. Das kam daher: Der französische Finanzminister Étienne de Silhouette hatte sich um die Mitte des 18. Jahrhunderts beim Volke verhaßt gemacht, und der Volkswitz machte ihn nach Maßlosigkeit lächerlich. Schließlich nannte man alles, was armselig oder minderwertig war, à la Silhouette. Da nun

damals die üblichen Porträt-Schattenrisse ein nur ärmlicher Ersatz für gemalte oder



gezeichnete Porträts waren, so wandte man auch auf sie die Minderwertsbezeichnung „Silhouette“ an, die sich dann, nachdem man die eigentliche Bedeutung dieses Wortes vergessen hatte, auf alle Schattenrisse übertrug.

Konewka blieb aber nicht nur Ausschneidekünstler, vielmehr wandte er sich auch bald, nachdem er die ausgezeichnete Wirkung der Schattenbilder als Vorbildungs- und Buchschmuckmittel erkannt hatte, der Ausführung von Schattenriffen durch Zeichnung und Malerei zu. Und hier schuf er schlechthin Unerreichtes.

Seine Schattenrisse zu einer Reihe von Shakespeareschen Werken, wie „Sommer-nachtstraum“, „Die lustigen Weiber von Windsor“, „König Heinrich IV.“, „Halstaff und seine Gesellen“, zu Goethes „Faust“ begründeten seinen unbestrittenen Ruhm. Weitere Werke Konewkas sind Beiträge zu Weisses „Deutscher Bilderbogen“, „Lose Blätter“, „Album“, „Der schwarze Peter“, „Schattenbilder“ und viele Porträts neben zahlreichen Illustrationen in fast allen bedeutenden Zeitschriften.

Humor, Satire und Phantasie sind neben der bis ins feinste gehenden Linienführung der Umrisse, die auch der Phantasie des Beschauers den Weg weisen, die anziehenden Reize seiner Schöpfungen.

Schon im Jahre 1867 begann Konewka zu kränkeln. Er erlebte noch den siegreichen Kampf der Deutschen gegen Frankreich und die Wiederaufrichtung des Deutschen Kaiserreiches, was ihn zu der prächtigen Bebilderung des Volksliedes von „Straßburg, der wunderschönen Stadt“ begeisterte. Dann sagte er am 10. Mai 1871 der schönen Welt, die er mit seinen Künstleraugen so gern geschaut hatte, Ade.

Wir Greifswalder aber sind stolz darauf, daß er unserer Stadt Sohn war.

W. B.

Ein Greifswalder Studentenstammbuch des 18. Jahrhunderts

von Hans Ziegler

(Fortsetzung.)

Non enim esse debent amicitiarum sicut aliarum rerum satietates. Veterrima quaeque (ut ea vina quae vetustatem ferunt) esse debent suavissima. Cicero: Amicit.

Haecce legens recorderis quae so omni, qua par est, amore et reverentia Te prosequentis amici Chr. Fried. Nallinger. 1772.

† Mense Dec. 1772 diem obiit supremum. (In der Freundschaft darf es keine Ueberfüllung geben, wie bei anderen Dingen. Die älteste muß auch immer die wahrhaft schmackhafte sein, wie bei allen Weinen. Cicero: Laelius de amicitia. 19, 67. — Einen ähnlichen Gedanken findet man bei Jesus Strach 9, 15: Ein neuer Freund ist ein neuer Wein; laß ihn alt werden, so wird er Dir wohl schmecken. — Christian Friedr. Nallinger, Sohn des 1724 in Greifswald geb. und 1757 gest. Dr. med. Joh. David N., des Besitzers der „Alten Apotheke“ (Baderstr.), studierte seit 7. April 1768 in Greifswald Philosophie (literarum cultor) und starb im Dezember 1772. Vgl. Berghaus: Landbuch von Pommern. 4, 1, S. 901—902. — S. 3.)

Der ist ein König, der regiert,
Der der Begierden Zügel führt,
Und den Gefahr und Tod nicht schreckt.
Mit gleicher Stirn, beim heitern Himmel
Und wenn mit brausendem Getümmel
Der Stürme Born den Tag verdeckt.
Es stürzen, auf der Vorsicht Winken,
Des Weltgebäudes Pfeiler ein!
Er wird, wenn alle Wellen sinken,
Auf ihren Trümmern muthig sein.

v. Cronqst.
Jetzt werthester Freund und Bruder
trennt uns das herrschende Geschick,
Du folgst seinem Wind. Wenn Du aber auch
in entfernteren Gegenden Dich der ich
aufloheren Stunden erinnerst und mit
Bergnügen auf dieselben zurücksehest;
dann denk an Deinen aufrichtigen Freund
W. F. L. Schubert aus dem Braun-
schweigischen. D. R. S. Greifswald d.
20. April 1772.

(Das Zitat stammt aus Joh. Friedr. von Cronqst's Ode „Die Ruhe“. (Schriften. Band 2, Leipzig 1761, S. 201.) Wilhelm Julius Ludwig Schubert, am 10. Jan. 1755 als Sohn des Prof. Joh. Ernst Sch. (S. 53) in Helmstädt geb., wurde am 17. Sept. 1771 in Greifswald immatrikuliert, studierte dann in Göttingen, wurde Tri-
verität Greifswald, war seit 1790 Post-
meister und wurde später als Geh. Re-
gierungsrat nach Stralsund versetzt, wo
er 1735 starb. Vgl. „Hajenjaeger: Jo-
hannisloge in Greifswald“ (1913), S. 73
bis 74. 1812 wurde er geadelt. Sein
Sohn Friedrich Wilhelm (von) Schubert
studierte 1804—10 in Greifswald und Göt-
tingen Theologie, wurde 1813 Professor
in Greifsw. und ging 1823 als Super-
intendent nach Altenkirchen a. R., wo er
1856 starb. Vgl. Rosgarten: Geschichte der
Univ. Gr. 1, 318. — S. 3.)

Im Glücke zu scherzen, im Purpur zu
lachen
bleibt nur niederen Seelen gemein.
aber wenn alles vom Donner erschüttert
bebet und zittert, sich fröhlich zu machen,
pfleget nur Helden gegeben zu seyn.

Hieby erinnere Dich Deines auf-
richtigen Freundes u. Fr. C. G. Berg
aus Medl., ein Jurist. Jena d. 20 August
1772.

relegatus abiit d. 30. Septbr. 1772
Götting., mox Erford.

Sind die Elemente rege, fällt die findende
Natur,
Krachen tausend Donnererschläge, sterben
kann ich nur.

Ich habe die Ehre, mich Deiner be-
ständigen Freundschaft zu empfehlen. Sey
versichert, daß selbst die Stürme des Don-
ners, wenn sie auch nicht aufhören wollten
zu rasen, nicht im Stande seyn können,
den Gedanken an Dich zu schwächen. Ich
bin Dein aufrichtiger Freund J. F.
Brindmann aus Medl., der The-
ologen einer. Jena d. 13. Jul. 1772.

Fatalia me non terrent. [Das vom Ge-
schick Bestimmte schreckt mich nicht.]
Abiit d. 26. April 1773.

! Ah! bonne Amitié!

L'amitie est belle
Quand elle est fidele.

Mon cher Monsieur, aimez moi, et soiez
persuadé que je serai toujours avec plus
d'amitié votre tres sincere et fidele ami et
frere de Sulzer d'Augspurg.

Jene le 19 Aout 1772.
(Die Freundschaft ist schön, wenn sie treu
ist. — Mein lieber Herr, lieben Sie mich
und seien Sie überzeugt, daß ich mit
immer mehr Freundschaft sein werde Ihr
aufrichtiger und treuer Freund und Br-
der von Sulzer. — S. 3.)

Seelen, die der Schöpfer schuf
Fähig edler Triebe
Folgt dem süßesten Beruf
Schmeckt das Glück der Liebe.
Sie nur kann euch freudenreich
Diese Wahlfahrt machen,
Sie nur führt lächelnd euch
Zu dem schwarzen Nachen.
Zum Andenken schrieb dies seinem
besten Freunde dessen Ergebenster Diener
u. Freund M. F. Reinicke F. N. C. aus
Medl. Strelitz. Jena d. 16. August 1772.
Vinet, post funera Quis? [Wer wird nach
dem Tode leben?]

Was macht gelehrt, was nützet einem Staat?
Was suchen alt' und neue Weisen?
Was fehlt dem Hof der so viel edles hat?
Was müßen auch die größten Dichter
preisen?

Die Wahrheit ist's.

Mein Herr erinnern Sie sich hieby
Ihres ergebenen Dieners u. Freundes
G. S. Pistorius. Greifswald. d. 10.
Merk 1770.

Reisete d. 4. April nach Halle.
(Gottfried Samuel Pistorius aus Med-
lenburg, in Greifswald immatr. am 17.
April 1768. — S. 3.)

(Fortsetzung folgt.)

Die Zentralfelle für deutsche Personen- und Familiengeschichte in Leipzig feiert ihr 25jähriges Bestehen auf besonders schöne und sinnreiche Weise durch die Herausgabe eines großen Jubiläumswerkes „Ahnentafeln berühmter Deutscher“, das höchstes Interesse verdient und sein wird.

Die Familienforschung ist heute eine Wissenschaft, die in die breitesten Kreise eindringt. Wer sollte nicht, zumal bei unfern Anschauungen über Vererbung, gerne davon hören, in welchen deutschen Landschaften seine Vorfahren einmal lebhaft gewesen, welchen Berufen sie angehört haben usw.! Wer wird sich nicht freuen, wenn es ihm infolge alter Aufzeichnungen möglich ist, noch etwas Näheres über Art und Wesen der Vorfahren zu erfahren oder aus alten Bildnissen ihr oft viel-sagendes Ansehen zu ermitteln!

Auch bei unsern Großen im Reiche des Geistes ist es uns infolgedessen sehr wertvoll, genauere Angaben über ihre Herkunft zu erhalten. Goethes Ahnen, um nur ein Beispiel zu nennen, sind natürlich schon längst von der Forschung festgestellt worden. Da ist es nun verdienstvoll, wenn das neue Jubiläumswerk auch viele andere Größen aus den verschiedensten Gebieten der geistigen Tätigkeit nach ihrer Abstammung erforscht und zusammenstellt. Es wird dadurch gleichzeitig jedem Laien ein Muster gegeben, wie man seine eigene Ahnentafel anlegen soll. Da jeder Mensch vier Großeltern, acht Urgroßeltern usw. hat, so schwilt die Zahl der Ahnen in höheren Generationen (trotz gelegentlichen sogenannten Ahnenverlustes) gewaltig an. Andererseits ist es natürlich sehr oft nicht möglich, alle Ahnenzweige genau zu verfolgen, da die Urkunden einfach versagen.

Wielach interessiert man sich auch dafür, ob von einem berühmten Manne noch direkte Nachkommen leben. Man weiß z. B. daß die Namen Goethe und Schiller in direkter Stammsfolge ausgestorben sind, daß aber z. B. der Freiherr Alexander von Gleichen-Rußwurm ein Nachkomme von einer Tochter Schillers ist. Von Ernst Moritz Arndt leben in Deutschland noch vier männliche Nachkommen des Namens Arndt (oder von Arndt). Und so wären noch viele andere Beispiele heranzuziehen.

Auch da gibt das Jubiläumswerk Auskunft. Bei jeder Ahnentafel ist auch ein genauer Nachweis über die Nachkommen des berühmten Mannes angeführt.

Von dem großartigen Werk sind bisher zwei Lieferungen erschienen. Sie behandeln in bunter Folge u. a. Reichskanzler Graf Hertling, Sagarde, Theodor Fontane, den Maler Eduard von Gebhardt, Schleiermacher, Bijelotte von der Pfalz, Oswald Spengler, Kardinal Ghrle, Werner von Siemens, den Mediziner Ernst von Bergmann, Ernst Haeckel, den Mathematiker Gauß, Lessing, den Flieger Manfred von Richthofen, Brahms, E. M. Arndt, den Juristen Savigny, den Staatsmann und Historiker Niebuhr, den Mediziner Billroth, den Dichter Wilhelm Raabe, die Maler Anselm Feuerbach und Adolf von Menzel, den Politiker Jos. von Görres, Immanuel Kant, Conrad Ferd. Meyer, Julius von Viebig, Alfred Krupp, Prof. Röntgen. Unter den noch in den nächsten Lieferungen erscheinenden Ahnentafeln seien genannt Friedrich Rückert, Fürst Bülow, Stresemann, Gottfried Keller, Graf Zeppelin, Ernst von Wildenbruch, Richard Wagner. Im ganzen werden wohl gegen achtzig solcher Ahnentafeln in dem Werk enthalten sein, das bis Weihnachten dieses Jahres fertig vorliegen dürfte.

Unter den Mitarbeitern an diesem umfassenden Unternehmen befinden sich unsere bedeutendsten Genealogen, z. B. Archivrat Dr. Knecht, Dr. von Klöck, Peter von Gebhardt, Dr. A. W. Prinz von Zehnburg u. v. a., vor allem auch der wissenschaftliche Leiter der Zentralfelle, Dr. Johannes Hohlfeld, der auch die zusammenfassende Gesamteinleitung schreibt.

Eine Unmenge von Arbeit steckt in den unendlich vielen Namen und Zahlen des Buches. Irrtümer sind dabei natürlich nicht ganz zu vermeiden, scheinen sich aber, soweit ich nachprüfen kann, auf ein bescheidenes Maß zu beschränken.

Um wenigstens ein Beispiel zu geben, gehe ich auf die Ahnen unseres berühmten Landsmannes Theodor Billroth etwas näher ein. Der älteste nachweisbare Billroth (vielleicht aus Schweden gekommen) taucht vor zweihundert Jahren in Barth

auf. Die Familien Schröder, Blandow und Masius in Barth verschwägern sich mit den Billroths; die Masius, eine Pastorenfamilie, lassen sich nach Mecklenburg zurückverfolgen (Familien Knebeck, Gebes, Wedige, Kettelbladt, Bokke, Godow usw.), zum Teil bis in die erste Generation, so daß noch die Ahnen Nr. 1340 und 1341 (um das Jahr 1500) nachweisbar sind.

Billroths Urgroßvater war noch in Barth geboren und zuletzt Bürgermeister von Wolgast; sein Großvater starb 1846 als Geheimer Regierungsrat und Bürgermeister von Greifswald; sein Vater war Pastor und starb schon sehr jung 1834 in Reinberg bei Greifswald. Billroths Mutter, Johanne Christine Nagel, stammte aus Berlin; sie war Tochter eines Oberkonsistorialrates. Aber ihre Mutter war wieder eine Greifswalderin, Tochter des Universitätssekretärs Willich (um 1800), dessen Familie auf Rügen zu Hause war. Durch die zweite Frau des Großvaters Billroth und durch diesen selbst ergaben sich sehr nahe Beziehungen zu E. M. Arndt, durch die Familie Willich zu Schleiermacher. Interessant ist, daß der Beruf des Arztes schon von Brüdern des Vaters und Urgroßvaters gewählt wurde, und daß der Großvater musikalisch sehr interessiert war und zu Zelter in regen Beziehungen stand, so daß Billroths Freundschaft mit Brahms schon darin vorgebildet erscheint. Billroths Mutter starb an Schwindel, ebenso seine meisten Geschwister. Er selber war der einzige, der ein höheres Alter erreichte (1829—1894).

Beim Abschluß dieser kleinen Besprechung kann jedem, der sich mit Familienforschung beschäftigen will, nur dringend empfohlen werden, eine Postkarte an die „Zentralfelle für deutsche Personen- und Familiengeschichte“ zu Leipzig, Haus der Deutschen Bücherei, zu schreiben, die die Monatschrift „Familiengeschichtliche Blätter“ herausgibt, und die auch alles Nähere über Preis und Bezugsart des hier behandelten wertvollen Jubiläumswerkes mitteilt. Sicherlich kann man das schöne Werk aber auch durch den Buchhandel beziehen.

Wurvon dat Water in dei See solten is.

Dor was vör 'n poor hundert Johr en armen Daglöbner, den'n gieng dat ees wedder sihr koddrig. Sei har mit Fru un Kinner nicks tau bieten. Don säd sin' Fru:

„Gah doch nah dinen Brander, de is doch Buer, de kann di doch häten gäwen.“

„Na, bei gieng uk los un trüff em grad bi 't uphängen von Speckfieden.“

„Gaudn Daq!“ säd de Daglöbner.

„Na, wat bringst du?“ frög sin Brander.

„Ach, bringen dau ich nicks, äwerst mi geiht dat schlicht. Giww mi doch häten Speck, denn wi hemm gornich en Happen tau dei Tüften!“

De Buer was en Giezhals un schüll glietfs los:

„Nicht! Jug mit dat in, wat ji hemm!“ äwerst hei geew em doch en hartlich Stück un säd: „Scheer' di dormit nah 'n Deu-wel!“

„Na, de Daglöbner bidankt sid un maht sid up 'n Weg. Unnerwegs denkt hei: Wat hett hei dormit meint „nah 'n Deu-wel?“ Wenn id blots wüßt, wur dei wahnt!“

Don fickt hei sid iim un don kümmt en Mann achter em an. Sei bliwwt stahn, bitt em dei Daqstied un seagt:

„Kannst du mi nich seggen, wur de Dü-wel wahnt?“

„Ja“, seagt de annex, „dat weit id, äwerst wur kümmt du up den Düwel?“

Don vertelt hei, wat sin Brander tau em seggt har, un ihrlich wull hei doch bliwen.

„Ja“, seagt de Mann don, „gah man bi den Krüzweg links af, dor wardt du en Hus brapen. Dor gah rin. Dei twölft Döör, dor klopp an, denn ward di een' upmaken, denn segg man, du bringst Speck för bei lütten Düwels, dorför sall sei di bei lütt Mähl gäwen, dei in dei Eck steiht, un wenn du dei heit, kannst du di allens mahlen laten, wat du wilst. Du mößt blots seggen: Lütt Mähl, mahl mi



Plattdütschen Schnack.

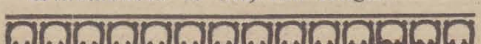
Leitwer för 'n Apteker Wörm söken as in 'n Düstern Fleegen fangen.

Fat di man an din egen Näs, denn heft uk en sauber Stück in dei Hand.

Ree, sowat läwt nich! Äwerst dat rögt sid doch!

Dat 's so 'n Hühnergloben, wur de Hahn nicks von af weit.

Windmüllers is nich tau trugen.



di! Denn mahlt sei di dat, un wenn 't nau is, seggst du: För mi genaung! Denn höllt sei up.“

„Na, bei keem ju uk wirklich hen un kreeg dei Mähl. As hei nu tau Hus keem, säd sin' Fru:

„Na, Badder, heft du wat frägen?“

„Ja! Dat heww id äwerst den Düwel henbringen müßt. Äwerst 'ne Mähl heww id dorför frägen, dei mahlt allens, wat wi hemm willen.“

„Na“, säd dei Fru, „denn lat uns doch eis schönen Kaufen mahlen!“

„Hei stellt dei Mähl up den Dusch un säd:

„Lütt Mähl, mahl uns Kaufen!“

Un dei Mähl mahlt Kaufen, so säd, dat dei halv Stuw vull was. Don säd hei:

„För mi genaung!“ un sei höl an.

Dat was en Läben! un nu müßt dei Mähl mahlen Geld un en Hus un allens, wat sei bruken beden.

Dit keem nu sinen Brander, den Buer, tau Uhren, dat em dat so gaud gieng. Sei keem eins Dags an un seeg sid nah em iim.

„Buer heft du dat all' her?“ fröagt hei.

„Ja“, seagt de Daglöbner, „von dat Speck, dat id den Düwel henbröcht heww.“

„Denn hört ju dei Mähl mi!“ seagt de Buer, „id kann sei gaud bruken. Min' Fragenslüb' mägen morgens nich upstahn un Klüten kafen, also kann dei Mähl mit Klüten mahlen.“

Un hei nehm dei Mähl mit up 'n Wagen un fährst af. As hei tau Hus feem, säd hei tau sin Fru:

„So! nu kannst du morgens so lang schlafen, as du wilst. Klütten mahlt dei Mähl!“

„Munern Morgen kamen dei Lüd' nu rin un willen Frühstück äten. Don segat de Buer:

„So, Mähl, nu mahlt Klütten!“
Un dei Mähl mahlt los, 'ne Schöttel vull, un noch ein', un noch ein', Waschbalsg, Löwer, Emmers un Pött vull, sei höl nich an, un de Buer reep: „Doll still!“ äwerst anhollen bed sei nich. Dei Lüd' stünnen in dei Kät all bet an dei Knei in Klütten. Dei Knechts müheten mit Schüppen un Spaten bi un immer ut dei Döör

ruttschuppen. Anten un Schwien freeten sich schulsch un dämlich, äwerst dei Mähl höl nich an.

Don de Buer tau Wagen hen nah sinen Brande:

„Hal di dat Düwelsdiert weg vvre wi verjupen all' in Klütten!“

Na, de Brande fährt denn mit un säd blots: „För mi genaug!“ un sei höl up tau mahlen.

Nu har hei sin' Mähl wedder, feem nah Haus un leet sich en schönes großes Hus an 'n Strand mahlen. Dor wohnt hei quietichvergnügt in.

Don feem eis en Schipper antaufegeln. De har dit Hus noch nie nich hier sein. He giing tau Anker un giing an Land, um das Hus tau bekiesen. Un so feem hei

uck mit den Daglöhner tau räden. Don säd de Schipper, denn brukt hei jo nich nah Gripswold tau führen un dor Solt bi dei Salin' tau laden, dat künn denn jo dei Mähl mahlen.

Gesegat, gedahn. Dei Mähl würd an Burd bröcht un dat Mahlen giing los. Sei brukt blots immer ämerförten.

Nu giing uns' Fründ eis an Land un wull noch wat halen, don hiemt de Schipper dat Anker, sett Sägel un heidi' geiht'.

As dat Schipp nu vull was, don mükten sei immer äwer Burd schippen, äwerst sei künnen dat nich schaffen, un so giing dat Schipp immer mit dei Mähl, un dei mahlt immer egal weg Solt. —

Dorvon is dat Water in dei See jo solten. B.

Die Greifswalder Straken.

Geldchichtliches und Sagenhaftes, Ernstes und Heiteres von Urbanus und Redigens.

(Markt, Fortsetzung.)

Wenn im dritten Marktgedicht — die ersten beiden behandeln die Häuser des Fischmarktes nicht mehr — vom Hause Nr. 21 gesagt wird: „Fru Professor Berndt geht up de Dör up un dal“, so ist erklärend dazu zu sagen, daß das Haus, das früher dem Justizrat Anderßen gehörte, vor seiner Front einen Vorplatz hatte, der durch eiserne Pfosten und Stangen vom übrigen Bürgersteig abgetrennt und mit quadratischen Granitplatten ausgelegt war. Innerhalb dieser Umfriedung pflegte die damalige Besitzerin des Hauses, Frau Professor Berndt, an schönen Tagen durch Hin- und Herspazieren sich Bewegung zu machen. — Später, Anfang der 80er Jahre, befand sich in diesem Hause eine Zeit lang die Krablerische Kinderklinik. — 1900 mußte das Haus nebst der Hauptwache dem Warenhausneubau weichen.

Das folgende schmale Haus Nr. 22, ursprünglich schon vor 1800 erbaut, beherbergte um 1866 die Gastwirtschaft von Thiedemann, der ihr den Namen „Neue Bierhalle“ gab. Da dieser Name natürlich längere Zeit hindurch nicht geändert wurde, so ukt die Verfasserin des dritten Marktgedichtes (es war eine Lehrerin) darüber: „De niege Bierhall blint ewig nieg“. — In den ersten Jahren dieses Jahrhunderts eröffnete Adolf Flint hier eine Konditorei, die erst in allerletzter Zeit eingegangen ist. Heute befindet sich hier das Kaffee „Bineta“.

Das schmale Nachbarhaus Nr. 23 ist 1819 vom Krüger Möhrich erbaut und 1878 vom Kaufmann Gahrmann umgebaut worden. Die Kaufleute Gahrmann und Müller waren Inhaber der Firma Gebr. Brüggemann. Auf die beiden alten nicht großen, etwas gebeugten und meist feierlich schwarz gekleideten Brüder Brüggemann, die Gründer der Firma, wird sich noch dieser oder jener alte Greifswalder besinnen können. Sie waren eifrige Besucher ihrer katholischen Kirche und starke Raucher. Sie stammten aus Westfalen und gehörten zu den „Groß-Tödden“.

jenen Leinenhändlern, die in vielen Ländern ihre festen Handelshäuser gründeten, ohne aber ihrer Heimat untreu zu werden, wohin sie mit ihrem verdienten Gelde



Fichte an jeden Deutschen

Du sollst an Deutschlands Zukunft glauben,

In Deines Volkes Auserstehn,
Laß diesen Glauben Dir nicht rauben
Trotz allem, allem was geschehn.
Und handel' sollst Du so, als hinge
Von Dir und Deinem Tun allein
Das Schicksal ab der deutschen Dinge.
Und die Verantwortung wär' Dein!
Paul Kowewka: Falstaff und Frau Fluth.
Aus: Die lustigen Weiber von Windsor.



meist später wieder zurückkehrten. Josef Windler sagt in seinem herzerfrischenden Buche „Pumpnickel“ über die „Groß-Tödden“: „Und wie es geschehen, daß diese festen Häuser draußen in der Fremde, so wohl in Holland wie in ganz Norddeutschland, sich in kurzer Zeit vielfach zu solchem Wohlstand entwickeln konnten, ist eine oft erörterte Frage gewesen . . .“ und weiter: „Dazumal lebten und wirkten sie ja alle noch mächtig und kräftig durcheinander: die Tenbrinken, Weller, Rahen, Huster in Cutiln, Kämpers, der immens reiche Flake in Leuwarden . . . (von ihm sagte man: „He was de erste Koopmann in ganz Holland!“), er zählte mit einer Schaufel sein Geld; Vietendüwel aus Mettingen; Kramer, Berkemeyer aus Hopsten; in Greifswald hatten die Brüggemann zwar nur ein schmales Häuschen, 'n Timphof dem Rathhaus gegenüber, vor dessen Fenstern die Leinenrollen standen — es hieß: „Man 'n Kleen Höksken, obers dat Dach von Gold!“ . . .“

Mit diesem schmalen Haus ist eben Nr. 23 gemeint, das mit dem später erworbenen großen Nachbarhause Nr. 24 noch heute der Firma Gebr. Brüggemann gehört, deren Inhaber als jüngere Generation auch heute wieder Müller und Gahrmann heißen. Auf das Haus Nr. 23 bezieht sich die Zeile im dritten Marktgedicht: „Brüggemann verköfft Pikesch to ne . . .“

Das große Haus Nr. 24 war ehemals ein gewaltiges Giebelhaus mit budenartigen Vorbauten und vielen Speicherböden. Es ist das Geburtshaus des bekannten Berliner Buchhändlers Georg Andreas Reimer, der hier am 27. August 1776 als Sohn des Schiffers und Bürgers Reimer (Remer) geboren wurde.

Georg Andreas Reimer erlernte in Greifswald in der Filiale der Berliner Buchhandlung von Gottlieb August Lange den Buchhandel, war seit 1795 als Geschäftsführer im Berliner Hauptgeschäft tätig und wurde im Jahre 1800 zuerst Erbpächter und später Besitzer der 1749 gegründeten Buchhandlung der Königl. Realschule in Berlin. Nach seiner Heirat mit Wilhelmine Reinhardt, nahm das junge Haus eine gesell'schaftlich hochgeachtete Stellung ein, und die Realschulbuchhandlung erweiterte sich zu einem hervorragenden Verlagsunternehmen. . . . Als feuriger Patriot und mutiger Kämpfer für Deutschlands Ehre und Größe zog er trotz seiner geschäftlichen Verpflichtungen selber freiwillig als Streiter in den Befreiungskrieg. — 1816 zog er in das von den pommerischen Edelmann Hans Bogislav v. Schwerin erbaute Palais Wilhelmsstraße 73 ein, das er von der Familie von der Olen-Sacken gekauft hatte. Dieses historische Haus ist das heutige Reichspräsidentenpalais und wird von Hindenburg bewohnt. Georg Andreas Reimer starb in Berlin am 26. April 1842. (Nach Gölzow. Näheres über Reimer und seine Berliner Tatkraft s. „Heimatlein und Muddelpra“ Nr. 40/1928 „Hindenburgs Berliner Heim“ von Dr. Erich Gölzow).

(Fortsetzung folgt.)

Ut 't Bäukerschapp.

Die niederdeutsche Grundfrage. Alle guten und begeistertsten Reden über die Pflege der plattdeutschen Sprache, alles noch so gründliche Wissen um die sichtbaren Ausdrucksformen niederdeutschen Wesens helfen uns nicht weiter wenn darüber der Urgrund, der alles dies hervorgebracht hat und immer wieder hervorbringen muß: der niederdeutsche Mensch selbst, ver-gessen wird. Er muß Ausgang und Ziel aller Heimatbewegung sein. Das Problem

des niederdeutschen Menschen ist in seinem Grunde ein ethisches Problem. Die Heimat soll nicht ein nur an Sonntagen oder an gemüthlichen Feierstunden und festlichen Vereinsveranstaltungen zu erstrebendes Ideal sein, sondern unser fester innerer Besitz, die sittliche Kraft unseres Lebens. — Diese Fragen behandelt Fritz Specht in einem prägnanten Aufsatz im Märzheft der Zeitschrift „Niedersachsen“, verbunden mit „Tide“ und „Schimmelreiter“ (Carl Schünemann, Verlag, Bremen, Preis des Heftes RM. 0.60). Im selben Heft schreibt Peter Werland über die alte

astronomische Uhr im Dom zu Münster (m. Abb.), Dr. Reinhold Lützen über die Zwergbirke bei Schafwedel (m. Abb.), Dr. Nina Rogge über den Dichter Hans Grimm, Heinrich Dieckmann über plattdeutsche Eporlieder, Fritz Spreen über Nordensham (m. Abb.), Fritz Reinecke über Niedersachsen als Herz des deutschen Mythologergaues und Heinz Ohlendorf über die Möglichkeit einer niederdeutschen Wanderbühne. Erzählende Beiträge und Gedichte finden sich von Georg von der Brinck, Paul Schurek, Adolf Krünke und Moritz Jahn.